

Wenn Kinder die Schule verweigern

Bildungswesen Schulabsentismus nimmt schweizweit zu, die Ursachen sind vielfältig: Sozialängste, Leistungsdruck, digitale Reizüberflutung. Der Dachverband der Lehrerinnen und Lehrer fordert nun interdisziplinäre Lösungen.

Michèle Binswanger

Die allgegenwärtige Angst ist wie eine Pandemie nach der Pandemie. Und sie trifft auch viele Kinder. Sie haben Angst vor Leistungsdruck, vor Mobbing und davor, mit anderen verglichen zu werden. Vor allem haben sie Angst vor der Schule. Deshalb bleiben ihr immer mehr Schüler in der Schweiz fern, sie leiden unter Bauch- und Kopfschmerzen, Unlust. Manchmal bleiben sie nur ein paar Tage zu Hause, manchmal sind es Wochen, manchmal finden sie den Weg zurück gar nicht mehr.

Schulabsentismus heisst der Fachbegriff, und das Phänomen nimmt zu. Zwar gibt es keine nationalen Daten, aber schulpsychologische Dienste, Kinder- und Jugendpsychiater, Lehrer und Eltern aus allen Teilen des Landes schlagen Alarm. Auch der Dachverband der Lehrerinnen und Lehrer (LCH) hat das Problem erkannt und es gestern an einer Medienkonferenz zum Thema gemacht. «Die Schule kann dieses Problem nicht alleine bewältigen. Wichtig ist, dass wir zusammen spannen und Lösungen finden, die ineinander greifen», sagt Dagmar Rösler, LCH-Präsidentin. Deshalb hat der Verband beschlossen, das Thema vor Schulbeginn zur Diskussion zu stellen.

Beziehung zu Lehrpersonen steht im Zentrum

Wenn man mit Experten, Lehrern und Eltern spricht, fällt ein Stichwort immer wieder: Beziehung. Zwischen Lehrerinnen und ihren Schülern. Aber auch zwischen Kindern und Eltern. «Man denkt immer sofort an Schule und Druck bei diesem Thema, aber es ist differenzierter. Es gibt einen ganzen Fächer von Ursachen», sagt der Kinder- und Jugendpsychologe Fabian Grolimund. Auch die Erwartungen von Eltern oder der Perfektionismus vieler Akademiker-Eltern können für Leistungsdruck sorgen. Gleichzeitig können hinter einer Schulangst aber auch eine Trennungsangst, Mobbing oder eine familiäre Krise stecken.

Für Experten aus allen Bereichen ist klar: Entscheidend ist eine stabile, verlässliche Be-



Schule, Hobby, Handy – viele Kinder leiden unter vollgepackten Wochen und reagieren mit Verweigerung. Foto: Imago

ziehung zur Klassenlehrperson. Fehlt eine solche, gibt es oft Schwierigkeiten. So haben etwa manche ältere Jugendliche aus meist bildungsfernen Schichten grundsätzlich keine Beziehung zur Schule. Sie sehen den Sinn darin nicht. Und natürlich ist die allgemeine Reizüberflutung ein Problem. «Viele Kinder sind abends total erschöpft. Zusätzlich zur Schule gibt es den lauten und damit anstrengenden Mittagstisch, danach kommen Musik-



Besorgt: Dagmar Rösler, oberste Lehrerin der Schweiz; Psychologe Fabian Grolimund. Fotos: Keystone/PD

unterricht, Sport etc. – ein vollkommen überladener Wochenplan. Zur Erholung gehen sie ans Handy, was sie weiter erschöpft. Der Schulabsentismus entspricht der Burn-out-Epidemie im Arbeitsleben», so Grolimund.

Auch für Primarlehrerin Sandra Locher, Alt-Nationalrätin und Geschäftsleitungsmitglied des LCH, ist Beziehung das zentrale Thema. Sie geht sogar noch weiter und spricht von Führung: «Die Klassenlehrperson muss Halt und Richtung geben, das ist ihre zentrale Aufgabe.» Doch auch Lehrer sind überlastet. Von ihnen wird heute immer mehr verlangt: Sie müssen zahlreiche Anspruchshaltungen managen, mit grossen Klassen und schwierigen Eltern umgehen. Verschärfend wirken auch der Lehrerman gel und die häufigen Wechsel, die eine verbindliche Beziehung zu den Schülern erschweren. Ideal wären auch

«Entscheidend ist es, die Lehrerinnen und Schüler auf der Beziehungsebene wahrzunehmen», so Locher. Nur so liessen sich Warnzeichen früh genug erkennen. Dazu gehört, wenn ein Kind sich zurückzieht und sich nicht mehr am Unterricht beteiligt, Konzentrationsschwächen oder sinkende Frustrationstoleranz zeigt. Zwar gehört all das in der Schule zum Alltag. Entscheidend sei, wenn solche Anzeichen plötzlich auftreten oder sich akzentuieren würden. Oder wenn plötzlich körperliche Beschwerden aus dem Nichts auftauchten, verbunden mit vermehrten Abwesenheiten.

«Die Rolle der Klassenlehrperson muss gestärkt werden», so Locher. Fast alle Kantone anerkennen das und geben den Lehrpersonen mehr Zeit für andere Aufgaben. Etwa für Rückfragen bei den Schülern und bei den Eltern. Ideal wären auch

möglichst kleine Klassen, denn je grösser die Klassen, desto anspruchsvoller ist es, individuellen Ansprüchen gerecht zu werden.

Spielt vielleicht auch eine Rolle, dass unser Schulsystem in den letzten Jahrzehnten dauernd reformiert und umgebaut wurde, mit Tendenz zu neuen Unterrichtsformen?

«Entscheidend sind auch Erfolgsergebnisse»

«Die Lehrperson ist genauso wichtig wie die Art des Unterrichts», sagt Sandra Locher. «Entscheidend ist aber auch, dass die Schüler Erfolgsergebnisse haben, damit sie motiviert bleiben.» Wer kognitiv nicht zu den Besten gehört, könnte vielleicht im Sportunterricht glänzen. Natürlich wollen alle am Ende einen guten Beruf und ein tolles Einkommen. Aber in einer Gesellschaft, die sich so rasant wandelt, mit veränderten

Berufsbildern, sei es auch Aufgabe der Schule, Druck herauszunehmen. «Ich finde es wichtig, dass in der Schule und gegenüber den Eltern auf die Durchlässigkeit unseres Bildungssystems hingewiesen wird», so Locher. Und es gelte, zusammen mit den Eltern realistische Ziele zu setzen. «Lehrpersonen müssen sich der Verantwortung gegenüber der Bildungslaufbahn ihrer Schüler bewusst sein», sagt Locher.

Gefragt sind also gute Lehrerinnen und Lehrer. Wer diesen Beruf wähle, müsse sich bewusst sein, dass er nicht einfach nur Wissen vermitteln werde, sondern dass ihn eine höchst komplexe und anspruchsvolle Aufgabe erwarte. Kinder- und Jugendpsychologe Grolimund warnt auch davor, die Dinge zu dramatisieren. Die Medien neigten zum Alarmismus, das helfe nicht.

Überforderung in der Schule als Grundthema

Und wie optimistisch darf man sein, dass das Problem sich bewältigen lässt? «Jede Generation hat ihre eigenen Probleme. In den Neunzigern glaubte man, die Jugend an die Drogen zu verlieren. Heute ist es die Überforderung», sagt er. Tatsächlich zeigen Studien, dass Angst und Depressionen zunehmen. Grolimund gibt aber zu bedenken, dass man heute auch viel genauer hinschaut. Dass Kinder und Jugendliche ihre Gefühle viel besser ausdrücken können. «Die Jugend steht heute viel stärker unter Beobachtung als ihre Vorgängergenerationen. Man interveniert schneller, gibt Hilfen. Die Kehrseite davon ist, dass heute ein grösserer Druck zur Optimierung herrscht», so Grolimund.

«Die wichtigste Frage, die es zu stellen gilt, ist: Was braucht genau dieses Kind, damit es sich in der Schule wieder wohlfühlt und es schafft?» Bei manchen Kindern genüge eine Intervention, beispielsweise die schulische Präsenzzeit zu reduzieren – ähnlich wie der Trend zum Homeoffice in der Arbeitswelt. Einig sind die Experten aber darüber, dass es nicht die eine Lösung für alle gibt und das Problem nur mit einer gemeinsamen Anstrengung gelöst werden kann.